

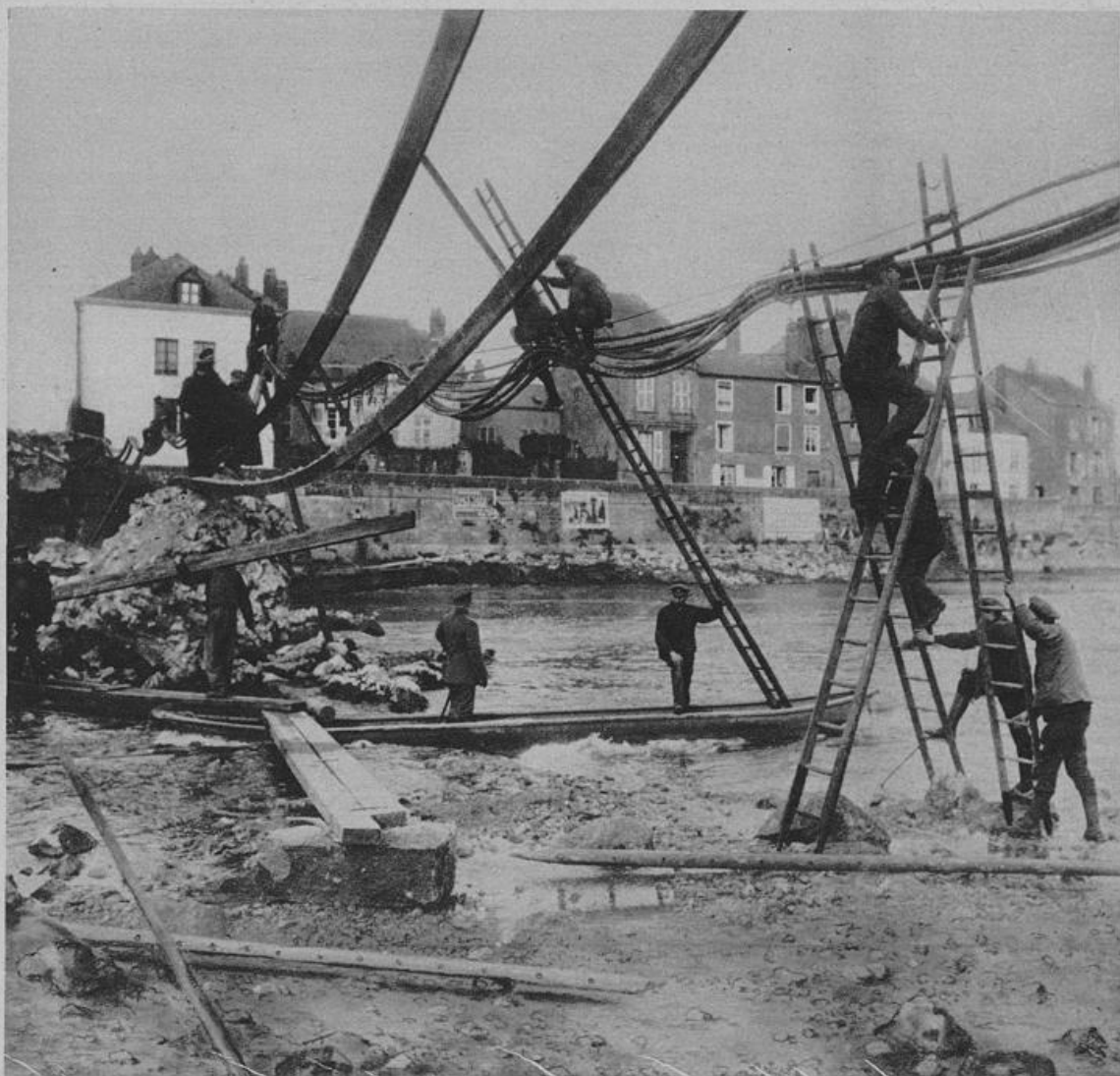
Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 45.

Düsseldorf, 8. November

1914.



Legen eines Kabels in Feindesland über eine von den Franzosen zerstörte Brücke.

Die gefährvolle Arbeit vollzog sich kurz nach Vertreibung der Franzosen in überraschend schneller Weise. E. Benninghoven.

Seiner Majestät jüngster Rekrut.

Skizze von Artur Babilotte.

In Scharen strömten junge Leute an Bord, die als Kriegsfreiwillige genommen sein wollten. Manchem gelang es, die meisten aber mußten schweren Herzens wieder ans Land zurückkehren; man konnte ihre Kräfte nicht brauchen.

Nicht alle aber fügten sich geduldig in das Unabänderliche. Da war vor allem ein kleines siebzehnjähriges Bürschchen, dem der Jugendmut nur so aus den Augen sprühte. Der hatte sich schon geredt, als die Augen des untersuchenden Arztes über seinen unausgewachsenen schmalen Körper gingen, und hatte die Lungen mächtig voll Luft genommen, damit es am rechten Maß über die Brust nicht fehlen sollte. Und dann hatte das Bürschchen mit einer fröhlichen Stimme gesagt: „Herr Stabsarzt, Seiner Majestät jüngster Rekrut bittet, mit vor die Front zu dürfen!“

Der Arzt hatte gelächelt und ihm den blonden Jungentopf gestreichelt und gesagt: „Übers Jahr, mein Jung', übers Jahr holen wir dich. Jetzt haben wir genug; laß dich's nicht verdrießen, kleiner Bursch!“

Da hatte das Kerlchen fast geweint vor Enttäuschung, Gram und Zorn. Ja, auch vor Zorn. Denn wie ging es zu, daß man ihn nicht nahm, ihn, der tage- und nächtelang von seinen tapferen Taten geträumt hatte, seit er wußte, daß ein gewaltiger Krieg entbrannt war!

Und da sagte er noch einmal sein Sprüchlein her: „Seiner Majestät kleinster Rekrut bittet trotzdem, ihn zu behalten!“ Und fügte mit einem bittenden Lächeln hinzu: „So viel Platz wird schon noch sein, Herr Stabsarzt!“

Aber der Stabsarzt war ein Mann, der sich nicht erweichen ließ. Grollend mußte sich's das mutige Kerlchen gefallen lassen, daß man ihn mit den andern in die Zolle packte, die sie ans Land bringen sollte.

Während die andern aber sich mit der Abweisung bereits abzufinden begannen, geriet der Kleine immer tiefer in eine zornige Auflehnung hinein. In seinem unschuldigen Herzen, das noch nichts vom Leben und seinen Gesetzen kannte, nistete sich der Gedanke ein,

er könne erzwingen, was ihm Pflicht schien. Da unternahm es dieser tapfere, unentwegte Springindienewelt, gegen diese Großen anzugehen, die ihm seine Freude und Entschlossenheit nicht gönnen wollten. Er wartete, äußerlich scheinbar ganz geduldig und gehoriam, bis die Zolle gewendet hatte und zum Schiff zurückfuhr. Dann schlenbert er, absichtslos, wie es allen schien, am Strand entlang und ließ die andern von dannen ziehen. Erst als er ihr Reden aus weiter Ferne vernahm, drehte er sich um und spähte ihnen nach. Sie waren ganz klein geworden und verschwanden endlich ganz. Am äußersten Ende der Mole stand er nun ganz allein und blickte auf das schimmernde Meer, das glatt unter einem hohen, sonnigen Himmel lag. Wägte hinüber zu dem großen stolzen Schiff, auf dem sie ihn nicht haben wollten, weil er zu klein und schwach sei...

Hahaha! Er lachte laut über das Meer hin und dehnte sich in der wohligen Wärme und rief festlich hinaus in die blaugrüne Unendlichkeit: „Ich will's euch aber beweisen, daß ich nicht zu klein und zu schwach bin! Dann müßt ihr mich nehmen!“

Es war wie ein Schwur und ein Versprechen.

Dann warf er die Oberkleider ab, spannte die Arme, als hätte er das ferne Schiff an seine kleine Brust ziehen wollen, und sprang mit einem kühnen Satz ins Meer.

Schon als kleiner Junge hatte er oft und gern im Meere gebadet; von allen Kameraden war er stets der gewandteste und ansdauerndste Schwimmer gewesen. Mit starken, regelmäßigen Stößen warf er sich vorwärts; wenn er ein wenig Müdigkeit verspürte, ließ er sich ein Stückchen treiben, um dann mit frischen Kräften weiterzuschwimmen. Immer weiter wich der Hafendamm hinter ihm zurück, immer näher sah er das große Schiff, dem seine Sehnsucht galt, auf sich zukommen.

Jegendwo läutete eine Glocke. Es war dem eifrigen Bürschlein auf einmal, als rücke das Schiff immer weiter von ihm fort. Ein



Ausgabe der Feldpost an deutsche Soldaten in Filipowo.

Gebr. Baerfel

großer Schreden fuhr durch sein laut arbeitendes Herz: Wenn der Dampfer abfuhr, ehe er ihn erreichte!

Die letzten Kräfte holte er aus seinem Körper, es mußte erzwungen werden! Lieber wollte er sich unterjinken lassen, als wieder zurückschwimmen, um traurig zu Hause sitzen zu müssen, während andere für das Vaterland Blut und Leben ließen!

Er dachte mit einem kurzen, andächtigen Gedanken an seine Mutter, die sich nie in die Fremde hatte fügen können, sondern mit ihren Wünschen und Hoffnungen unausgesetzt in ihrer Heimat, dem schönen Schwabenländchen, lebte. Und an den Vater dachte er, den großen, tüchtigen Mann, der sich nun hier in der italienischen Hafenstadt als Kaufmann eine feste und ertragreiche Existenz geschaffen hatte. Mit großer Liebe dachte er an beide Eltern, und dies gab ihm neue Kräfte, er wollte ihnen zeigen, daß sie einen brauchbaren Sohn hatten, der ihnen keine Schande machte.

Aber der Wille war stärker in dem jungen Körper als dessen Spannkraft; nach jedem Stoß der mageren Arme erlahmte er mehr, eifriger Schreden krampfte ihm das Herz zusammen: Wenn er nun unterging, ohne etwas für das so geliebte Vaterland, das ihm die Eltern in so glühenden Farben geschildert hatten, getan zu haben!

Noch einmal setzte er an, und siehe da, er bezwang seine Müdigkeit, wie ein Pfeil schoß er dahin, näher und näher kam das Schiff, schon hörte er das Rufen und Lachen der Mannschaft, schon konnte er den Offizier sehen, der auf dem Hinterdeck auf und ab schritt....

Mit einem großen Dank zu Gott im Herzen schwamm er munter vorwärts. Gigantisch wuchs der Rumpf des Dampfers vor ihm auf,

er sah ihn trotz der Nebel, die sich plötzlich über seine Augen legten. Seine Kräfte waren zu Ende, das fühlte er; aber um alles in der Welt wollte er sich's nicht eingestehen; das Abenteuer mußte bis zum letzten bestanden werden, bis das erreicht war, um dessentwillen er es unternommen hatte....

Mit feuchten Fingern kammerte er sich an ein niederhängendes

Seil, wollte die Beine um den stügenden Galt schlingen und aufwärts klettern. Es ging nicht mehr. Unfähig, sich zu bewegen, hing er an dem Seil; nur rufen konnte er noch. Das tat er denn auch, so laut es ihm möglich war. Ein Gesicht beugte sich über die Melling, dann fühlte er, wie er hochgezogen wurde. Zum letztenmal bligte der Gedanke durch seinen Kopf: jetzt mußt du dich stramm halten! Und so trat er, wankend zwar, aber aufrecht auf den Offizier zu, der verwundert auf ihn zulam, er erkannte in ihm den Arzt und sagte, sich straff aufrichtend, mit der erlöschenden Kraft seiner hellen Stimme: „Seiner Majestät jüngster Rekrut meldet sich zur Stelle, Herr Stabsarzt!“

Dann sank er willenlos um und hörte nur noch wie aus weiter Ferne die Stimme des Stabsarztes, die in tiefer Nührung zu ein paar herbeige-eilten Offizieren sagte: „Meine Herren, das Land, das solche Jungen hat, braucht um seine Zukunft nicht besorgt zu sein!“



Deutscher Nachtposten in einem der zerstörten Forts vor Antwerpen.

Phot. Voedeker.

Nach einem zwölfstündigen Schlaf erwachte der Knabe. Seine erste Frage war: „Werd' ich nun angenommen?“

... Er hat es lange nicht verwunden, daß sie ihn trotzdem nicht mitnahmen, und erst später, wenn er reifer und klüger ist, wird er eingesehen haben, warum es damals, als der große, große Krieg war nicht hatte geheißen können.

Edith Brandens Liebe.

Kriegsroman von Alfred Brie.

Wiegende Weifen quollen durch den Saal.

Alles, was Berlin an Geburts- und Geldaristokratie, an Leuchten der Wissenschaft und berühmten Namen aufwies, hatte sich in den weiten Hallen des Zoologischen Gartens ein Rendezvous gegeben, um sein Scherlein beizutragen zu dem wohlthätigen patriotischen Zwecke, in dessen Zeichen das Fest veranstaltet wurde. Und ein Kranz schöner Frauen und Mädchen trug dazu bei, der Veranstaltung jenen bunten, in allen Farben schillernden Rahmen zu geben, der allen Teilnehmern unvergänglich bleibt.

Das Konzert, zu dem sich die ersten und bekanntesten Kunstgrößen zur Verfügung gestellt hatten, war vorüber, und in animierter Stimmung wogte nun die Menge bei den diskreten Klängen einer Militärmusik, die in einem Nebensaal konzertierte, durcheinander. Die Begrüßungsworte schallten hinüber und herüber, und an den Tombolaständen drängte sich eine unübersehbare Schar von Käusern, denen es weniger darauf ankam, hier praktische Einkäufe zu machen, als dem guten Zweck einen Obolus zu opfern und ein dankbares Lächeln auf weiche Frauenlippen zu zaubern.

Eine der Lustigsten im ganzen Saale war Edith Branden, und an ihrem Selbstande wimmelte es wie in einem Bienenkorbe. Mit Gold wurden die Kleinstelche aufgewogen, die die schöne Tochter des bekannten Arztes kredenzte, und sehr bald, viel zu schnell für sie und ihre Kavaliere, mußte sie ihren Stand schließen und das Plakat „Ausverkauft“ an das Dach des kleinen Zeltes heften.

Einmal saß sie da und überzählte ihre Einnahme, die sich in gleißenden Goldsäulen vor ihr aufhäufte, da tönte plötzlich eine wohlbekannte Stimme an ihr Ohr.

„Verzeihen, gnädiges Fräulein, wenn ich so spät mich melde. Habe aber erst der Frau Oberst, der Frau Major und die ganze Stufenleiter herab meine Aufmerksamkeit machen müssen. Darf ich um ein Glas Sekt bitten?“

„Bedauere, Herr Leutnant, Sie kommen zu spät, alles ausverkauft.“

Mit dem Rechte eines alten Bekannten ließ sich Bodo von Herrn Rein neben dem jungen Mädchen nieder.

„Dann darf ich Ihnen vielleicht wenigstens helfen, Kasse zu machen, Fräulein Edith?“

Bald waren die Goldrollen vorschriftsmäßig verpackt und abgeliefert, aber der junge Offizier schien nicht Lust zu haben, so schnell seine Partnerin freizugeben. „Einen Tanz, Fräulein Edith?“

Schmeichelnd, werdend sahen die hellen blauen Augen das junge Mädchen an, dessen Gesicht sich unter feinen Blüten mit purpurner Röte färbte.

„Sie wissen, Herr Leutnant, daß ich eigentlich nicht tanze...“

„Herr Leutnant und immer Herr Leutnant. Was habe ich eigentlich verbrochen, daß Sie mich nicht mehr Bodo nennen, wie Sie es taten, als wir beide noch dumme Kinder waren?“

„Ja, damals waren wir eben noch dumme Kinder.“

Ohne etwas zu erwidern nahm der Leutnant Edith in den Arm und verschwand mit ihr in den Kreis der tanzenden Paare.

„Bitte, führen Sie mich zurück, Herr Leutnant, ich kann nicht weiter...“

„Nicht eher, als bis Sie mich Bodo nennen.“

„Also bitte, Bodo.“

Tief atmend schritt Edith am Arme des jungen Offiziers durch den Saal, und wie einer stillen Verabredung folgend, suchten sie eine verschwiegene Ecke auf, wo sie sich niederließen.

„Wie freue ich mich, Fräulein Edith, wieder einmal mit Ihnen allein zu sitzen.“

„Mein Papa wird mich suchen...“

„Wie oft hatte er Sie früher gesucht, Edith, und war beruhigt, wenn er Sie unter meinem Schutze wußte. Edith, sagen Sie die Wahrheit, denken Sie gar nicht mehr an unsere frohen Kindertage, an die Zeiten, da wir uns ausmalten, wie es später einmal sein würde, wir beide als Mann und Frau...“

„Herr Leutnant...“

„Ach was, Leutnant, jetzt bin ich Bodo, der zu keiner kleinen Edith spricht. Hast du es wirklich vergessen, Edith?“

Stumm, an allen Gliedern zitternd, blickte das junge Mädchen zu Boden, und als Bodo sie an sich zog und ihren Mund mit heißen Küssen bedeckte, da wehrte sie ihm nicht. Dann aber sprang sie auf und eilte davon. — Der Professor Branden blühte in seiner Loge schon ungeduldig um sich, als seine Tochter endlich erschien und ihn mit einem Kusse begrüßte.

„Na, Edith, du scheinst dich ja tadellos amüsiert zu haben. Deine Wangen glühen ja... Aber komme jetzt, es ist Zeit, nach Hause zu gehen.“

Unten im Saale blieb der Professor stehen.

„Einen Augenblick, Edith, erwarte mich an der Tür. Ich möchte da noch einen Kollegen begrüßen.“

Langsam ging Edith weiter, dem Ausgang zu. Da hörte sie aus einem Seitensitze eine bekannte Stimme, deren Klang ihr die Röte ins Gesicht trieb, und lauschend blieb sie stehen.

„Sind ja ein verdammter Schwerenöter, Herrnhansen. Glauben Sie denn, daß man keine Augen im Kopfe hat?“

„Was haben Sie denn so Wichtiges entdeckt, Soldin?“

„Na, die kleine Professorstochter, die blonde Edith! Abzigens verdammt guter Gesicht...“

„Unsinn! Was tut man nicht alles zum Besten des Roten Kreuzes!...“

Wleich und schweigend fuhr Edith an der Seite ihres Vaters nach Hause. —

Wie ein Sturm war es plötzlich über die deutschen Lande gekommen. Feige und hinterlistig waren die Grenzen angegriffen worden, und halb Europa hatte sich erhoben, um das mächtige geeinte



Freudige Überraschung auf einsamer Streckenwacht.

Ein deutscher Landsturmmann erhält beim Besehen einer Eisenbahnstrecke Liebesgaben von einem vorüberfahrenden Zuge. A. Semmel.

Deutschland zu verderben. Aber wie ein Mann hatte sich das Volk erhoben und war dem Rufe seines Kaisers gefolgt. Wer nicht mit unter die Waffen konnte, der arbeitete zu Hause an den Pflichten wert-tätiger Liebe. — Die ersten Schlachten waren geschlagen worden, siegreich, aber blutig.

So mancher, der hoffnungsfreudig hinausmarschiert war, sah das Vaterland nicht wieder, und wer zurückkehrte, der trug die blutigen Male der schweren Kämpfe an sich. Überall im Deutschen Reiche hatten sich die Frauen und Mädchen zusammengetan, um die Not zu lindern und den Ärzten in ihrem schweren Berufe helfend beiseite zu stehen. In schlichten, einfachen, dem Zweck entsprechenden Gewändern waren die Damen des Roten Kreuzes auf dem Posten als Samariterinnen, um die Not der Zurückgebliebenen zu lindern, als Krankenschwestern, um die mit den Jügen eintreffenden Verwundeten zu pflegen.

„Natürlich habe ich ihn erkannt, den armen Jungen, aber du kannst ganz beruhigt sein. Ans Leben wird es ihm diesmal noch nicht gehen, wenn er auch einen kleinen Schönheitsfehler zurückbehalten wird. Zum Parademarsch wird es nicht mehr langen, denn das linke Bein wird er wohl Zeit seines Lebens nachziehen müssen.“

„Ach, wenn es weiter nichts ist, Papa“

Als Bodo von Herrnhausen am nächsten Morgen erwachte, blinnte er verwirrt um sich. Noch glaubte er zu hören, wie die Trompeten zum Angriff bliesen, noch sah er sich, alles um sich her vergessend, vorwärts stürmen, immer vorwärts, noch fühlte er den stechenden Schmerz am Bein, sah, wie alles über ihn hinwegjagte ... Da öffnete sich die Tür, und eine lichte Mädchengestalt trat an sein Lager. Schwer leuzend schloß er die Augen. Es war ein Traum, es waren Fieberphantasien, die ihn narreten.

„Gnädiges Fräulein, Fräulein Edith, sind Sie es wirklich?“



Auf der Wacht in Feindesland: Von Pionieren errichtete Hütte nebst Unterstand als Sitz eines deutschen Divisionsstabes.

In dem Häuschen liegen die Karten, vor Wind und Wetter geschützt, auf, und der Divisionsstab leitet von hier aus das Gefecht; zum Schutz vor feindlichen Fliegerbomben und -pfeilen wurde der mächtige Heuschaber zu einem Unterstand ausgebaut, während auf dem Kopf des Schobers, kaum sichtbar, Spiegelteleskope das „Divisionsobservatorium“ bilden.

Nach einer uns von einem Mitkämpfer im Felde freundlich zur Verfügung gestellten Skizze.

„Meine Damen, heute gibt es wieder neue Arbeit,“ rief der Professor Branden auf der Hilfsstation, deren Leitung er übernommen hatte, seinen Helferinnen zu. „Ich erhalte soeben ein Telegramm, daß in einer Stunde wieder ein Zug eintrifft.“

Sofort wurde wieder mit den nötigen Vorbereitungen begonnen, und die nächsten Stunden vergingen in fieberhafter Tätigkeit. Als sich der Professor spät abends erschöpft in sein Zimmer zurückzog, klopfte es leise an seine Tür. „Wie? Du, Edith? Was gibt es?“

„Ist er schwer verwundet? Wird er mit dem Leben davonkommen?“

„Von wem sprichst du, Kind?“ Besorgt blickte der Arzt auf seine Tochter.

„Hast du ihn nicht erkannt, Bodo von Herrnhausen, erinnerst du dich nicht mehr seiner? Er wohnte mit seinen Eltern neben uns, als Kinder spielten wir immer zusammen.“

„Na, ich bin es, Herr Leutnant. Das Rote Kreuz hat mich zu Ihnen geschickt, um Sie gesund zu pflegen.“

Bodo griff nach der Hand des jungen Mädchens und küßte sie ehrfurchtsvoll. „Wirklich nur das Rote Kreuz, Fräulein Edith? Denken Sie noch an den Winterabend? Denken Sie noch an ...?“

Edith wandte sich zur Seite.

„Was tut man nicht alles zum Besten des Roten Kreuzes!“ Eine brennende Schamröte ergoß sich über das Gesicht des jungen Offiziers, und schwer sank er in die Kissen zurück.

„Sie haben recht, gnädiges Fräulein. Ein Wort in der Sekt-laine wie dürfte ich, ein Krüppel, jetzt hoffen“

Da beugte sich ein blonder Mädchenkopf über ihn und küßte ihn zärtlich auf die Stirn: „Bodo!“ — Noch nie hatten die Damen vom Roten Kreuz ihren gestrengen Herrn Professor in so vergnügter Stimmung gesehen wie an diesem Morgen.

Sein letzter Dienst.

Kriegsflitze von L. von Winterfeld.

Zeit griffen die Köpfe der Männen um ihre Lanzen, schärfer spähten ihre Augen vorwärts in das dämmerige Grau der tiefenden Wald-bäume. In dem lautigen Gesicht des jungen Leutnants vorne arbeitete es. Alle Muskeln waren gezwängt. Heute galt es, sich auf nächstlichem Patrouillenritt die ersten Vorbeeren zu erringen.

Spähend, lauschend ging es vorwärts.

Und er hatte plötzlich eine Vision. Es war ihm, als sei er daheim auf seines Vaters Scholle und schleiche auf lautlosem Birschgange vor Morgengrauen durch Wald und Moor.

O süße Heimat! Da wurden nun auch schon die Ebereschen rot, und auf den Wiesen dampften die Herbstnebel. Wie konnte er da jeden Baum, jeden Fußsteig! Wie oft war er da geschlichen, die Büchse

und umgekehrt. — Sie waren beide gut zu ihm, aber es war doch alles nur so halb — so überhäuft — so unnatürlich. Es fehlte die Hauptsache. Es fehlte das warme Nest, wo Vater und Mutter Hand in Hand dem Kinde ihre große Elternliebe bringen und das Kind selbst zu einem unlösbaren Bande wird, das sie immer inniger aneinander fettet.

Er hat das nie kennen lernen dürfen. Er hat oft zaghafte Versuche gemacht, die zerbrochene Brücke zwischen den beiden wiederherzustellen. Vergeblich. „Das verstehst du nicht. Wir haben uns auseinandergelebt. Es gibt Klüfte, die man nie wieder überbrücken kann.“ So und ähnlich waren die Antworten gewesen. O, wie er darunter litt! Denn er hing an beiden mit großer Liebe. Im Osten begann n die Rebelsfliege zu zerreißen. Sein Pferd stolperte. Da fuhr er zu-



Serbische Reservisten an ihrem Bestimmungsort Nisch, der zweitgrößten Stadt Serbiens.

L. Ulrich & Co.

schußbereit, in den Augen helle Weidmannsfreude. Und wenn er dann heim kam, war der Festisch gedeckt und Vater streckte ihm warm die Hände entgegen. „Grüß Gott, mein Junge! Du hast wohl barbarischen Hunger?“ Und sie saßen sich fröhlich gegenüber, der Alte und der Junge, und ließen sich das kalte Fleisch und den Rotzbon trefflich munden, während die Buchenscheite knackten im Kamin und die alten Ahnenbilder von den Wänden verschlafen herabstahen. Aber etwas hatte doch zwischen ihnen gestanden. Etwas Unsichtbares, Wehes. Das hatte dem Knaben die Kindheit verbittert und dem Kadetten die Jugend.

Und das war seine Mutter. Von Kind an hatte seine Seele gehungert nach dieser Mutter. Und es war die schönste Zeit des Jahres, wenn er einmal in den Ferien zu ihr durfte. Denn seine Eltern lebten getrennt. Es stieg oft wie Reid in seiner Seele auf, wenn er andere Kinder zusammen sah mit Vater und Mutter. Wenn andere Kinder beiden Eltern zugleich Liebe erringen und alles mit ihnen teilen durften. Wenn er bei dem Vater war, durfte er nie von der Mutter sprechen.

kommen. Wie konnte man nur so ins Träumen verfallen, hier draußen in Feindesland? Er fuhr sich über die Stirn. Seine Gestalt straffte sich. In der Ferne hörte man dumpf den Kanonendonner. —

Durch den großen Garten, an den halbverblühten Akerbeeten vorüber wandelt eine einsame Frau. Um ihren Mund liegen scharfe Linien. Sie muß einmal sehr schön gewesen sein. Sie denkt an ihr Kind. An ihren Sohn weit draußen in Feindesland. O Gott, wenn ihm etwas zustieße, sie würde es nicht überleben. Dann hat sie niemand mehr — niemand! Oder doch? Ihr Fuß stockt.

Ganz fern, fern im Norden auf seinem einsamen Schloß, weiß sie einen alten Mann. Dem hat sie einst Treue versprochen bis in den Tod. Und ist ihm dann doch davongegangen. Nun ist sie so allein und kann der Erinnerung nicht wehren, die im Herbstabendschein langsam über die Felder kommt. Was hat sie getan? Ihrem Kinde die Jugend gestohlen! Ihrem Gatten das Glück! Sie schüht. Ja, und sich selbst die Ruhe und Stille eines friedlichen Lebensabends! Sie

geht ins Haus. Da schrillt eine Klingel. Das Telefon. Es wird ihr vom Postamt eine Depesche durchgesprochen. Vom Kriegsschauplatz. —

Er hat sie beide noch einmal sehen wollen. Nun fährt derselbe Schnellzug sie nach Westen, ohne daß sie von einander wissen.

Er liegt allein in einem kleinen Zimmer des großen Hauses, das man zum Lazarett eingerichtet hat. Seine Hände fahren unruhig tastend über die Decke. Ob sie noch nicht kommen?

Er möchte sie doch so gerne noch einmal sehen vorm Scheiden. Einmal zusammen, wie er es sich sein ganzes Leben gewünscht hat. An die Fenster rüttelt der Herbstwind. — Und seine Wunde brennt wie Feuer. Er lauscht. Und dann hört er Schritte auf dem Flur. Lautlos geht die Schwester und öffnet die Tür. Lautlos tritt erst die Mutter ein — dann der Vater.

Sie haben sich in der Dunkelheit draußen noch nicht erkennen können. Jetzt strafen sie, als sie sich am Krankenbett des Sohnes gegenübersehen. Aber nur einen Augenblick.

Denn es ist das Sterbebett ihres einzigen Kindes.

Der junge Offizier macht einen



Belgische Flüchtlinge in einem Notquartier — einem Wagen — in Holland. Ed. Strauß.

schwachen Versuch zu sprechen. Er kann seinen Atem bekommen. Da haßt ihn die Schwester. Und nun greift er mit ältlichen Fingern nach den Händen seiner Eltern, die sich wortlos — erschüttert — rechts und links an seinem Lager gegenübersehen. Seine großen febrigen Augen bliden stehend von einem zum andern. Und da — unter dem bittenden Zwange dieses letzten Blickes reichen sie sich schweigend die Hände über dem Sterbenden. Ein Leuchten flammt über seine eingefallenen, wachsblassen Züge. Und dann kriechen sie nieder an seinem Bett und halten jeder eine seiner lieben, schon erkaltenden Hände. Leise geht die Schwester hinaus. Hier kann sie nichts mehr helfen.

Als im Osten die Sonne aufgeht, scheint sie auf das stille, friedliche Antlitz eines Toten. Da steht die betende Mutter leise auf und geht tastend herum zu dem weißhaarigen alten Mann. Sie weiß jetzt, daß ihr noch etwas blieb auf dieser Erde. Und sie flüstert: „Kannst du mir verzeihen?“ Sie stehen Hand in Hand und sehen still auf ihr Kind, das seinen letzten Dienst getan — für sein Vaterland — und für die, die ihn geboren. —



Rückkehr belgischer Flüchtlinge nach Antwerpen: Nonnen und sonstige Einwohner Antwerpens erwarten auf einer holländischen Eisenbahnstation ihren Zug zur Rückfahrt in die Heimat. Ed. Strauß.



Dr. Adolf Bertram, der neue Fürstbischof von Breslau, im feierlichen Zug der ihn einholenden Pommeren in Breslau.
Der Fürstbischof, geboren 1859, war seit 1906 Bischof in seiner Vaterstadt Hildesheim.

21. Grob.



Für einer deutschen Feldpoststelle im Feindesland kurz nach Eingang seiner Postsendungen.

Das Bild zeigt die erste behördlich genehmigte Aufnahme vom Feldpostdienst.

Leipz. Presse-Büro.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. f. Danm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf-Essen.